

Ingrid Tschugg

Hedy Danneberg – Schauspielerin und Zahnärztin. Ein Portrait

*Der Witz ist, daß (einige...) Szenen vielen anderen gleichen,
ich aber dennoch glaube, (...) daß in vielen Begebenheiten
des Alltags – ja, möglicherweise in jedes beliebige Ereignis –
das Konzentrat eines ganzen Jahrhunderts eingelagert ist.¹*

Begegnungen

An zwei Tagen dieses Jahres – am 24. Jänner 2001 und am 3. Juni 2001 – traf ich mich mit Hedy Danneberg in ihrer Wohnung über den Dächern der Innsbrucker Innenstadt. Näher kennengelernt hatte ich Hedy, Schauspielerin und Zahnärztin, erstmals bei den Vorbereitungen zu einer Lesung aus dem Gaismair-Jahrbuch 2001. Mein Interesse an dieser in vielerlei Hinsicht engagierten Frau war geweckt; umso mehr freute es mich, als Hedy mich im Anschluss an die Lesung fragte, ob ich nicht mit ihr ein lebensgeschichtliches Interview führen wolle. So entstand die Idee zum Verfassen dieses Portraits.

Beide Gespräche, die wir miteinander geführt haben, waren sehr anregend. Hedy wollte keine Tonbandaufnahmen, um freier sprechen zu können, weshalb ich mich beim Verfassen dieses Portraits vor allem auf meine Erinnerungsnotizen beziehe. Die Themen unserer Gespräche waren sehr vielseitig – Hedy berichtete von ihren breit gestreuten Tätigkeiten in Vereinen, wie dem Verein „ZeitLupe“² und der „Michael-Gaismair-Gesellschaft“, von ihrem Leben als Schauspielerin sowie als Zahnärztin, von ihrer Familie und dem Leben in verschiedenen österreichischen Städten.

Kindheit und Familie

Im Wien der 1930er Jahre erlebte Hedy, geboren 1928 als Tochter eines Juristen, der als Journalist arbeitete, eine, wie sie es beschrieb, sorgenfreie

Kindheit. Ihre Mutter war „nicht niemand, obwohl Hausfrau“ – den Wunsch, Schauspielerin zu werden, konnte sie mit drei Kindern nicht verwirklichen. Die Sommer verbrachte die Familie in einem leerstehenden Austraghaus einer befreundeten Bauernfamilie außerhalb Wiens.

Bruch 1938

Das Jahr 1938 bedeutete für das zehnjährige Mädchen in vieler Hinsicht einen Bruch. Hedy wechselte von der Volksschule in die Frauenoberschule des Wiener Frauenerwerbsvereins. Die sommerlichen Aufenthalte im Austraghaus entfielen, da sich dieses nicht mehr im Besitz der Familie befand. Nationalsozialismus und Krieg bestimmten in den nächsten Jahren den Alltag in Wien.

Ihr erstes Erschrecken über den Nationalsozialismus erfuhr sie 1938 auf ihrem Heimweg von der Schule, als sie in einer Zeitungsbox eine Ausgabe des „Stürmer“ mit Judenhetze sah. Dieses Erlebnis blieb ihr wohl deshalb in deutlicher Erinnerung, da es in so engem Zusammenhang zu ihrem Erleben des Nationalsozialismus steht, der in Hedys Familie wie in vielen anderen starke Veränderungen verursachte.

Hedys Vater war Nationalsozialist und Mitglied der NSDAP, ihre Mutter ihrem Mann zuliebe ebenfalls, obwohl sie dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch eingestellt blieb. Hedys ältere Schwester, 1938 17 Jahre alt, erlebte die Verfolgung ihrer jüdischen Freundinnen mit, war antifaschistisch eingestellt und auch im Widerstand aktiv. Ihre Schwester zog schließlich von zu Hause aus und lebte bei der Familie ihres Onkels, einem Richter, der den Nationalsozialismus ebenfalls ablehnte.

Hedy schilderte, dass dieser Onkel ein Verhältnis mit einer jüdischen Angestellten hatte, die auch ein Kind von ihm bekam. Als seine Geliebte ins Konzentrationslager deportiert wurde, brach er den Kontakt zu ihr nicht ab, sondern versuchte, sie von Wien aus zu unterstützen. In Hedys Mutter fand er Unterstützung. Als nämlich die Familie des Onkels ab 1944 wegen eines Bombenschadens in Folge der Angriffe auf Wien bei Hedys Familie unterkam, erzählte er Hedys Mutter einmal, dass Frauen im KZ nicht einmal Monats-Binden hätten, woraufhin sie ihm welche gab und Stillschweigen bewahrte. Die Geliebte des Onkels und ihr Kind überlebten das KZ nicht, sie wurden vergast.

Hedy selbst war als zehnjähriges Mädchen ab 1938 in der HJ, der sogenannten Hitlerjugend. Mädchen waren im „Bund deutscher Mädchen“, dem BDM, zehn bis 14jährige Mädchen waren bei den „Jungmädcheln“ organisiert.³ Von ihrer „Führerin“ war Hedy als Person begeistert. Die HJ folgte dem Prinzip „Jugend muss durch Jugend geführt werden“. So wurde Hedy als zehnjähriges Mädchen in der HJ zur „Scharführerin“ bestimmt. Die von ihr organisierten Heimabende hatten die Form von Lesungen aus Propagandaschriften und Literatur, solche Abende fanden jedoch bei den anderen Mädchen keinen Anklang, da diese viel lieber spielen wollten.

Im Rahmen der Kinderlandverschickung⁴ kam Hedy in den Böhmerwald. Die übrigen Kinder stammten aus proletarischen Familien aus den Außenbezirken Wiens, die von den Bombardements besonders stark betroffen waren. Hedy wurde von ihnen geschnitten, da sie glaubten, Hedy stehe dem Nationalsozialismus nahe. Sie selbst verstand diese Reaktionen damals nicht.

Die Schulbildung, die sie in Wien während des Nationalsozialismus erhielt, bezeichnet sie als eine „Kriegsschulbildung“. Inhaltlich beschreibt sie den Unterricht als unzureichend. Wegen der Bombardierungen Wiens ab 1943 entfielen viele Schulstunden. Die SchülerInnen und somit auch Hedy gingen anstatt zu lernen Ziegelsteine räumen.

Erinnerungen an das Kriegsende in Wien

Ein wunderbarer Frühling begleitete in Wien die Zeit des Kriegsendes 1945. Hedy, damals 17 Jahre alt, verbrachte wie alle anderen HausbewohnerInnen eine Woche im Keller. Als die Kampfhandlungen beendet waren, lockte sie jedoch das schöne Wetter hinaus, in einem weißen Kleid spazierte sie zum Wienfluss, woraufhin ihre Mutter und vor allem die anderen HausbewohnerInnen sehr ungehalten reagierten. „Viele Frauen trauten sich aus Angst vor Vergewaltigungen nicht auf die Straße, sie verkleideten sich als alte Weiber und versteckten die jungen Mädchen.“⁵ Hedy selbst erinnert sich an die Plakathetze der NationalsozialistInnen gegen die sowjetischen Soldaten knapp vor Kriegsende. Vergewaltigungen waren in Wien in den ersten Wochen an der Tagesordnung, Hedy entging ihnen.

Hedys Mutter wurde zu Kriegsende als „Trümmerfrau“ eingesetzt – zum Wegräumen des Bombenschutts wurden vor allem nationalsozialistisch Belastete eingeteilt. Auf Grund dieser körperlichen Belastung sowie der Mangelernährung in den Nachkriegsjahren stand sie vor dem Hungertod. In der Schilderung Hedys entsteht das Bild einer Frau, die in diesen Kriegs- und Nachkriegsjahren der erschwerten Überlebenseicherung ihren Mann, der als diplomatischer Journalist in den Balkankrieg eingezogen war, dringend benötigt hätte. Wie viele Frauen in diesen Jahren stand Hedys Mutter damit in einer Ausnahmesituation – sie hatte Entscheidungen allein zu treffen und trug die Verantwortung für sich selbst und drei Kinder. „Die Jahre des Aufsich-alleine-gestellt-Seins bedeuteten nicht nur positive Erfahrungen, sondern vor allem Arbeitsüberlastung, Erschöpfung, körperliche und seelische Überanstrengung. Mit übertriebenen, unrealistischen Erwartungen waren Enttäuschungen sozusagen vorprogrammiert: Denn die als Verlierer aus dem Krieg heimkommenden Männer waren allzu oft eine zusätzliche Belastung statt der erhofften Hilfe.“⁶ Auch bei und nach der Rückkehr von Hedys Vater hatte dieser selbst genug Probleme und Schwierigkeiten, ihre Mutter blieb mit ihren Problemen auf sich allein gestellt.

Von Salzburg bis Innsbruck

Hedys Vater kehrte im Sommer 1945 aus Sarajevo nach Österreich zurück, jedoch nach Salzburg. Österreich war in den Nachkriegsjahren in vier Besatzungszonen eingeteilt: Tirol und Vorarlberg gehörten zur französischen Zone, Osttirol, Kärnten und die Steiermark zur englischen Zone, Salzburg, Oberösterreich ohne das Mühlviertel und das Ausseerland zur amerikanischen Zone, das Mühlviertel, Niederösterreich und das Burgenland zur sowjetischen Zone. Wien selbst war in vier Sektoren geteilt, nur die innere Stadt wurde von den Alliierten gemeinsam verwaltet. Der Vater von Hedy war nicht der Einzige, der nicht mehr nach Wien zurückkehrte – NationalsozialistInnen setzten sich meist von Ostösterreich, also dem von sowjetischen Soldaten verwalteten Gebiet ab. Die Grenze zwischen der sowjetischen und der amerikanischen Zone bildete die Enns – über die „Ennsgrenze“ über-



Hedy Danneberg
in die Glücklichen Tage

siedelte 1946 Hedys Familie ebenfalls nach Salzburg. Die für den Zonenübertritt benötigte Genehmigung – im Zonenpass mussten sieben Stempel eingetragen werden – hatte ihr Vater von Salzburg aus beschafft.

Ihre Schulbildung schloss Hedy in Salzburg mit der Matura ab. Sie arbeitete in einem Büro, um der tristen Familiensituation zu entkommen – ihr nationalsozialistisch belasteter Vater hatte bis 1948 Arbeitsverbot in seinem Beruf als Journalist. Viel Zeit verbrachte sie mit Lesen; da ihre Wohnung sehr klein war, hielt sie sich viel in den Parks der Stadt Salzburg auf. Ihr täglicher Arbeitsweg führte sie vorbei am Mozarteum durch den Mirabellgarten. Vom Mönchsberg aus hörte sie Operaufführungen in der Felsenreitschule zu, und zwar dem Fidelio und der Zauberflöte. Eine Eintrittskarte hätte sie sich damals nicht leisten können. Der Gegensatz zwischen dem von Hunger und Mangel geprägten Nachkriegsalltag und der in den Opern zum Ausdruck kommenden Harmonie und Schönheit sowie derem Humanitätsanspruch begann Hedy zu interessieren. Sie wollte Schauspielerin werden. Mit geringer finanzieller Unterstützung durch ihre Eltern und durch die Erledigung der Korrespondenz im Mozarteum gelang es Hedy, sich ihre Ausbildung zur Schauspielerin zu finanzieren.

Der Mönchsberg war auch der Ort, an dem Hedy ihren zukünftigen Ehemann kennenlernte, der in Wien eine Dentistenausbildung machte. Nach Beendigung der Schauspielausbildung verbrachte sie ein schönes Jahr bei ihren Eltern in Wien, die inzwischen wieder dorthin zurückgekehrt waren. Erste Berufserfahrungen sammelte sie an verschiedenen Wiener Kellertheatern und dann einige Jahre lang in Linz. Nachdem ihr Mann seine Ausbildung als Zahnarzt abgeschlossen hatte, heirateten die beiden und es begann die Suche nach einer geeigneten Praxis. Mit dem Auto machte sich das junge Paar in ganz Österreich auf die Suche, in Innsbruck wurden sie schließlich fündig. Während ihr Mann als Arzt Fuß fasste, sicherte Hedy durch ihre Arbeit als Ärztbesucherin für eine pharmazeutische Firma den täglichen Bedarf.

Bald schon gelang es ihr in jungen, alternativen Tiroler Theatern Engagements zu erhalten – z.B. in der Kleinen Bühne, der späteren Bühne 107, dem jetzigen Kellertheater. Hedy schildert die Schwierigkeiten für Frauen im Schauspielberuf:

In der Weltliteratur gibt es wenige Frauenrollen – meist die junge liebende Frau, die femme fatale, die Mutter, die Alte. Diese wenigen Rollen bedingen einen starken Konkurrenzdruck. Obwohl Frauensolidarität am Theater wie auch anderswo sehr notwendig wäre, sehe ich unter den jetzt gegebenen Arbeitsbedingungen noch wenig Möglichkeit dazu.

Und weiter über ihren Beruf:

Meine Arbeit als Schauspielerin beinhaltet große Privilegien, für die man natürlich auch zahlen muß. Man muß sich das Theater als eine „soziale Werkstatt“ vorstellen, in der die menschlichen Anliegen, Bedürfnisse, Utopien, brennenden Probleme verhandelt werden, in einem „virtuellen Raum“; Experimente ohne die direkten Folgen, die es in der Wirklichkeit gäbe. Die Leichen auf der Bühne sind nicht wirklich tot. Wie ist das Verhältnis des Schauspielers und der Schauspielerin zur Rolle? Ich bin nicht die Person, die ich darstelle. Ich füttere diese Figur mit meinem Körper, meiner Stimme, mit meinem Willen, meiner Kraft, meinen Erfahrungen, Vorstellungen und Wünschen.

Auf Anraten ihres Mannes beschloss Hedy Ende der 1960er Jahre zusätzlich Medizin zu studieren und die ZahnärztInnenausbildung zu machen. Sie arbeitete dann bis zur Pensionierung in der Praxis ihres Mannes mit, hielt aber trotzdem die Verbindung zum Theater aufrecht. Sie spielte am Kellertheater, im Treibhaus, im Bierstindl, in Telfs und im Landestheater – „Josef und Maria“ von Peter Turrini im Kellertheater, am Landestheater „Die Hochzeit“ von Elias Canetti sowie die Frau Bruscon im „Theatermacher“ von Thomas Bernhard.

Politisches Engagement

Mehrere Momente in Hedys Leben bildeten die Basis für ihre Politisierung. Zunächst einmal steht ihr großes Interesse an einer Auseinandersetzung mit den Erfahrungen im und durch den Nationalsozialismus im Vordergrund. Für ihre Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus sucht Hedy auch die Öffentlichkeit, dies gelingt ihr vor allem durch ihre Mitarbeit im Verein „ZeitLupe“. Sie bricht damit das weitverbreitete Schweigen über den Nationalsozialismus und die Beteiligung eines Großteils der Bevölkerung daran.



Hedy Danneberg
als Therese Levasseur

Ihre Erfahrung in der Berufswelt des Theaters als Schauspielerin führten Hedy in eine weitere politische Richtung. Sie erlebte selbst die Schwierigkeiten und Hürden, die sich Frauen in der Erwerbsarbeit stellen. So wurde sie Feministin. Aus ihren Erfahrungen tritt Hedy vor allem dafür ein, dass Frauen sich nicht allein für ihre Interessen stark machen, sondern dies gemeinsam tun sollten.

Schließen möchte ich mit Hedys Schilderung einer ihrer Rollen in ihren schriftlichen Aufzeichnungen – ihr Mut kann uns allen Mut machen:

Und die Therese Levasseur! Ein Frauenleben in der Rückschau, endend mit einer emanzipatorischen Geste: Sie, Frau eines Schreibenden, die selbst nie gut schreiben konnte, schreibt ihren Namen. Ich erinnere mich an das inspirierte Bühnenbild von Patrizia Karg. Das Stück beginnt so, dass Thereses Gesicht hinter der berechneten Fensterscheibe sichtbar wird – das Fenster hing frei im Raum frontal zum Publikum – eine unerhört eindrucksvolle optische Metapher. Der Dichter, Rudolf Egger, als Erziehungswissenschaftler befasst und fasziniert vom großen J.J. Rousseau und empört darüber, wie dessen Frau in der Sekundärliteratur, wenn überhaupt erwähnt, unter den Tisch gekehrt wird, wollte dieser Liebenden ein Denkmal setzen.

Anmerkungen

- 1 Peter Hoeg: Vorstellung vom zwanzigsten Jahrhundert, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 8 (Anm. durch die Verf.).
- 2 Andrea Sommerauer: „ZeitLupe. Verein für Zeitgeschichte und Gegenwart in Tirol“, in: Lisa Gensluckner u.a. (Hg.), Gaismair-Jahrbuch 2001. Tirol: Gegen den Strom, Innsbruck/Wien/München 2001, S. 117-120.
- 3 Wolfgang Benz u.a. (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus, Stuttgart 1998², S. 513.
- 4 Von der HJ wurden gemeinsam mit der NS-Volkswohlfahrt und den Schulen durchgeführte, gesundheitlich begründete Ferienreisen für Stadtkinder organisiert. Evakuierungsmaßnahmen wegen der Bombardierungen ab 1943 wurden so als Erholungsmaßnahme ausgegeben. Ebd., S. 544.
- 5 Irene Bandhauer-Schöffmann/Ela Hornung: Trümmerfrauen – ein kurzes Heldinnenleben. Nachkriegsgesellschaft als Frauengesellschaft, in: Andrea Graf (Hg.), Zur Politik des Weiblichen: Frauenmacht und -ohnmacht. Beiträge zur Innenwelt und Aussenwelt, Wien 1990, S. 93-120; hier S. 102.
- 6 Ebd.; hier S. 112.